

Handlung besetzt wird und unheimliche Begewungen nicht mehr stattfinden.

Hochachtungsvoll
Jürgen Heyd,
o. d. Professor der Rechte.

Auch dieses Schreiben gelangte durch Zuall nicht an den, für den es bestimmt war. Da der Professor von den übrigen Mitgliedern der Familie keine Nachricht mehr erhielt, so er es endlich an den Baron von der Höhe, ohne Angaben des Vornamens, gerichtet. Nicht Albrecht, sondern Emilio nahm es in Empfang, und da diesem Albrechts aggressives Verhalten nicht in seinen Ansehensfragen, so nahm er es zu willkommener Anlaß, die Sache selbst zu übernehmen, so daß hinanzuführen. Ueber seines Bruders „Jungenhaften Tadel“ hatte er sich weidlich geäußert. In der Sache selbst gab er ihm recht; aber als Duellant für ihn die Kautelen aus dem Feuer zu haben und zuvor noch seine Schulden bezahlen zu müssen, dazu fühlte sich der bequeme Aristokrat trotz der in der Sache gebotenen Faust noch lange nicht bewogen. Er nahm daher endlich wieder seinen Platz in Camberg in Anspruch. Der möchte zusehen, ob sich die ärgerliche Angelegenheit mit fauconermaßiger Ordnung nicht, und zwar so, daß eine Prolongation der Ehrenschulden mit beigefügt werden.

Der Kammerherr, der von seinen Anverwandten im Grunde sehr wenig hielt und sich insbesondere über Herrn Christophers Veranlassung lustig machte, ging darauf ein, weil Roderich ihm zu richtig leid tat. Er setzte sich mit dem Professor in Verbindung und bot neuerdings seine Vermittlung an. Baron Albrechts Brief gab er ohne weiteres preis, wollte aber dessen gute Absicht gelassen sein. Der Junge ist nicht mit Unrecht gereizt gewesen, nur habe er sich in d. r. Form vergriffen. Nun aber ist es höchste Zeit, den unglücklichen Viehhändler zur Räson zu bringen. Vorschläge nach dieser Richtung würden ihm stets willkommen sein.

IX.

Vor mit liegen Aufzeichnungen Roderichs aus jenen Wochen. Ein Tagebuch hat er nie geführt, aber auf dem Pispel seines Lebens mochte er das Bedauern empfunden haben, mit demselben Bekanntheit um innere Klänge zu ringen und vor sich selber in Worte zu fassen, was als rätselhaftes Verhängnis auf ihm lastete.

15. März. Was ist das? Die Welt um mich her verändert sich. Die kalten Räume meines Gartens nehmen fremdartige Formen an und stehen wie aus Stein gefaßt an. Die Pferde im Stall sind aus Holz geschnitten oder in Bronze gegossen, die frieblichen Straßen werden zu Schlachtfeldern und die sich kreuzenden Straßen zu einem Jergarten, aus dem es keinen Ausweg gibt. Ich bin dem Gemeindevorstand begegnet, einen brauen, alt und Delonomen, mit dem ich mich sonst trefflich verstand. Er kam mir wie ein Wächter vor, seine Lage über das nase Weiterlang wie ein tierisches Schmauen. Alle Menschen rücken, ohne es zu wissen, von mir ab, bekommen unbeschreibliche Masken, plappern Anstän und ärgern mich mit nichtszugenden Gebärden. Wohin soll das führen? Ich werde bald außerstande sein, in den Geschäften einzulaufen und den Dienstbot in meine Wünsche klarzumachen. Maria sieht mich immer so norwurzvoll prüfend an, als ob sie über meine Schändlichkeit bis ins kleinste unterrichtet wäre, und meine gelben Kinder stürzen sich vor mir. Wahrscheinlich ist aber alles wie zuvor und nur ich selber bin ein anderer geworden. Eine finstere Macht hat von mir Besitz ergriffen, so daß ich nicht mehr mit eigenen Augen sehen, mit eigenen Ohren hören kann. In ein Glashaus mit gefärbten Schichten bin ich eingekerkert. Welt und Menschen grinsen mich aus einem Zerrspiegel an. Nur D., die ich nie mehr zu Gesicht bekomme, ist ewig die gleiche in ihrer gebieterrischen Mannut. Heute nacht hat sie — so schien es mir — Hundstang an meinem Bett gefügt, meine Hand gehalten und Gebete genurmet. Ich glaube, es war die laurentische Vamp; es war wie das Pfäffchen einer Quelle unter Kleinen und wollte sein Ende nehmen.

18. März. Bin im Gehölz, seitdem das Krellen...

der Baronin mit Mademoiselle Thorgeran begegnet. Warum konnte D. nicht statt Ihrer oder doch wenigstens mit Ihnen dort gehen! Laurence sahle einen kleinen gelben Hund an der Leine, den ich noch nicht kannte, einen widerlich n Roter wie eine Raie mit Glotzungen. Als er mich bemerkte, fing er während zu klaffen an. Die beiden Damen warfen den Kopf in den Nacken und lächelten, obwohl ich höflich grüßte, ausdruckslos über mich hinweg. So war alles um sie her, Baum und Busch und der weiche Raeboten zu Stein erstarrt. Die Almel häre war verjählet, ich rästelte, wie ersticht von ablen Dünsten. Angefickt von einem infernalischen Haß, nicht gegen diese beiden Weiber, sondern gegen die göttliche Weltordnung, die solche Geschöpfe duldet, zog ich mich in das Schmiedenhaus meines geigen Rebellenstums zurück und schwor mir enge Verneinung alles Belebend an zu. Kein Gras sollte mehr wachsen, wo meine Gedanken Wurzel saßten. Vorläufig aber bin ich außerordentlich überhaupt etwas zu denken. Wenn ich die Buch zur Hand nehme, komme ich mir betrogen vor, weil es doch nur ein Haue beliebig bedruckten Papiers ist, und die Zeilen, die ich immer noch zu lesen versuche, kommen aus Gegenben, die einem fremden Planeten angehört.

(Fortsetzung folgt.)

Einmal.

Einmal werden sinken unsere Schweren Schicksale voll,
Werden sinken unter der Last Ewiges Müdigkeit.

Einmal wird verkommen unserm Dhall und Werdhall
Des tausendkinnigen Lebens,
Und kein Echo mehr gibt Kunde Uns, die wir wohnen
In der Stille der Tiefe.

Einmal wird zu ewigem Schweigen
Schließen sich unser Erdenmund,
Wird auch der Wohlthat süßester Ziolephant
In einem letzten Seufzen verhallen.

Einmal werden ruhen unsere Füße
Kom schwebenden Tange,
Kom harten Schreien der Pflicht,
Werden ruhen und schrittlos vollenden
Die letzte Fahrt.

Andere Geschlechter ziehen herauf,
Dreuz noch Schallende werden erwacht sein.
Augen, uns fremd und geschlossen.
Werden trinken der Welt
Leuchtende Schönheitswunder.
Ohren, die unsere Stimmen nicht kennen.
Werden kauernd lauschen
Den vollen Chören
Der Ehne des Lichts.
Ohren, die heute noch schweigen,
Werden weitertragen die Kunde
Von der Luft und dem Lide des Lebens.
Füße, die heute noch ruhen,
Werden rüstig wandern
Entgegen dem Tage, der Nacht.

Das hehre Glängen der Sonnen,
Der Rächte Jauerdunsel,
Klang und Gegenklang der Stimmen.
Spiel und Weidspil der Töne,
Alle Wege, die wir gehen,
Alle glückumkränzten Steige,
Alle unsere Seligkeiten,
Unsere abgrundtiefen Qualen
Werden jenen dargeboten,
Die, uns fremd und namenlos,
Zubeind schreiten dem Licht entgegen
Durch der Zukunft geöffneter Tor.

Adolf Kassau.

Teiramunds Ende.

Von
Engen Schmitz.

(Nachdruck verboten.)

Der Festaufführung des „Bohengrin“ zum Geburtstag des Herrn, eines freigeigen Wänters des Stadttheaters zu H., hatte der Kapellmeister Hornberg mit Wangen entgegengekehrt. Er stand doch kein richtiger Teiramund zur Verfügung. Der sehr beliebte Heidenbariton der Bühne war just vierzehn Tage vorher Knall und Fall an ein großes Hoftheater weingeküert worden, der lüchliche Bariton, ein schon etwas ältlicher, wenig ehrgeiziger Herr, hatte rundweg erklärt, er sei als Berufener in Ehren ergraut und denke gar nicht daran, die schwierige Partie des drabantischen Grajen noch zu lernen. So hatte man vorher, den dritten Sänger, nehmen müssen. Einen jungen, nervösen, etwas scheuen Menschen, den alle gern hatten, obwohl man munkelte, er sei als vormaliger Kaufmann in eine nicht ganz saubere Sache verwickelt gewesen, wegen deren Vorgang noch ein Verfahren ohne Ende. Gefungen hatte er bis jetzt nur kleine Rollen, schwe irgendwie hervorzutreten. Lange befannen sich unter diesen Umständen Hornberg und der Direktor, ob man es denn überhaupt wagen könne, ihn den Teiramund werden zu lassen. Als er im Wange der Not dann doch die Rolle überwiegen bekam, tat er gar nicht, als ob das etwas Besonderes wäre, machte aber bei dem Proben so mit, daß der Kapellmeister seine mit dem trübsten Gedanken vertraut wurde, es werde vielleicht doch kein zu großes Fiasko geben.

Es gab aber sogar einen Erfolg. Hornberg mußte sich das schon während des ersten Altes der Aufführung gefehen. Donnerwetter, was der Kerl für einen Ausbruch in sein bißchen Stimme legte! Und wo er von Anfang an aus sich heraus ging. Wer hätte ihn das zugetraut!
„Die Wahrheit fand“ ich,
Intreu ist mir fremd!“

Kein bleihernes Pathos, kein selbstgefälliges progendes Selbstentum, sondern Uelante tiefinneren Glaubens an eigenes Recht. Gestalt gewordene Belerzeugung, die „u ligen nie vermeint“. Dann als schneidender Gegenlag im zweiten Akt die wilde Klage über das Elend aus verlorener Ehre, das der Trug eines solchen Weibes heraufbeschwor.

„Und machtest mich, deß! Name hochgehrt,
Deß! Leben aller höchsten Tugend Preis
In deiner Lüge schändlichem Genossen!“
Es lag mehr Bitterkeit als Haß im Ton, mit dem dieser Teiramund seinem bösen Dämon Druud entgegenzete. Aber gerade dadurch steigerte sich das menschlich Ergreifende des Auftretens. Und nun gar die Mühseligkeit mit ihrem letzten Aufwallen bezagelmelter Gegenwehr gegen schuldlos schuldhafte Selbstverleumdung.

Wie schreit ihr des Gerichtes wahrheit,
Das doch die Ehre mit demang...!
Gleich einem wilden Schrei aus todtuunder Seele gelste das durchs Haus!

Als der Vorhang fiel, stand das ganze Theater im Banne eines wirklichen Erlebnisses, und immer wieder mußte der neuentdeckte Teiramund, tollkühlig geführt von Gra und Bohengrin, für den stürmischen Beifall danken. Auf der Bühne gratulierte ihm alles. „Bisher, Menschenkind“, rief der herzlich beglückerte Direktor. „Sie haben uns ebenfalls soem gemacht, daß selbst übergens, wie es scheint, auch Schauen in ganz Heutig drin!“

„In der Tat“, erwiderte müd der junge Sänger, „die Sache hat mich sehr angezerrnen aus Gründen, die...“ — „Berstehe ich, selbstverständlich!“ unterbrach der Kapellmeister; „zum ersten Mal eine große Partie und gleich eine solche! Da, nun können Sie ja auf Ihren Vorbeeren austrühen, den dritten Akt brauchen Sie nicht zu spielen.“ — „Meinen Sie nicht, Herr Kapellmeister, daß ich in dieser Hinsicht doch noch spielen muß?“ fragte Bisher mit so feilsamer Betonung, daß Hornberg verwundert aufblickte. „Wie so denn? Das Folgegeschlagenwerden nimt doch der lange Statist Meyer immer rührend schön. Gehen Sie nur hübsch heim, und morgen feiern wir Sie dann mit einem solennem Frühgchappen!“

Damit schob der Kapellmeister den Debutanten zur Tür hinaus und lehrte in gehobener Stimmung ins Orchester zurück. Das Niveau der Vorstellung hielt stand auch der dritte Akt ließ sich ganz prächtig an. Das tragische Rotturno

des Brautgemachs war vorüber geräuscht, die Kräger versammeln sich unter der Erde, Bohengrin erhebt seine Klage gegen den Mann, der zur Nacht ihn überfallen. Von der Bahre, die Teiramunds Erbe brachten, wird die Dede weggezogen. Da — lebt der Sänger des Bohengrin erhaben zurück, eine läche Bewegung des Schredens geht durch den Chor. Für einen Augenblick denkt niemand mehr ans Singen, das ganze multitalige Gefüge gerät ins Wanken, Kapellmeister Hornberg hat die größte Wähe, eine Katerstrophe zu verhindern. Das eigentlich los ist, wohl er so wenig wie jemand im Publikum. Wähe! wird der Akt zu Ende geführt, jedwede Stimmung ist dahin.

Während führt der Kapellmeister nach dem Fallen des Vorhangs auf die Bühne. Dort ist alles noch ganz verblüht. Wähe! Geisler, Füllner, angabliches Fragen. „Allo, Kapellmeister, es war ein entsetzlicher Anfall. Wie ist das Tuch von der Bahre weggezogen, liegt da der Bisher blutüberkrümt mit gerücktemerem Schädel.“ Dem Kapellmeister läuft unwillkürlich ein Schauer über den Rücken. Aber er sucht sich durch Grobheit zu ermannen: „Anstän! Faule Fische! Ich habe selbst gesehen, wie Bisher sich nach dem zweiten Akt abgegrümt hat und nach Hause gegangen ist. Den toten Teiramund macht doch immer der Statist Meyer...“ — „Der hat sich aber nach dem Austritt im Brautgemach plötzlich krank gemeldet, sagte mir eben der Spielleiter.“ — „So? Pa, dann hat natürlich, was schon tau/endmal verboten wurde, der Schöps von Insipizient eigenmächtig einen Erghammnen eingeschoben, und dieses Rhinogeros glaubte, sich die läche Schredensmaske anschminken zu müssen, die auch alle toppisch machte. Da soll doch gleich...“ — „Eine Wäste, Kapellmeister?“ mischte sich nun der Sänger des Königs ins Gespräch. „Ich sage Ihnen, wenn das nicht der Bisher war, dann war es sein Geist!“ Aufgereizt trat der Direktor hinzu. „Wist ihr denn, daß kein Mensch hier im Hause gesehen hat, wie der Teiramund eigentlich auf die Bahre kam? Wist der Insipizient, auch nicht die Ehden, die die Bahre trugen? Als der Austritt kommt, steht die Bahre fertig da; jetzt ist sie auf einmal wieder leer, auch ohne daß jemand dem großen Kerl, der da lag, begegnet wäre.“ — „Was, Direktor, auch Sie fangen zu fabulieren an?“ — „Fabulieren, Hornberg? Wist ich ein Käuel, ein unheimliches Käuel einschach als solches anerkennen?“ — „Und ich frage, wo wir uns hier in einem alten Spukhause befinden, in dem Gelpenster umgehen, aber...“

In dem Augenblicke werden Rufe nach dem Direktor laut. Ein Polizeikommissar meldet sich. „Herr Direktor, der Sänger Bisher, Mitglied ihres Theaters, wurde soeben tot aufgefunden. Er liegt zerstückert im Hofraum seiner Wohnung, Offenbar ist er zum Fenster hinausgeschleudert.“

Ein Schrei des Entsetzens geht durch die Reihen der Bühnenteute. Was das die Wäung der Wäson? Wähend des Brauen hat sich aber alle, sichtbar hat sie der Hauch des Graues getreift.

Endlich fragt der Direktor flammend nach den näheren Umständen. „Am die sofort aufzuklären, bin ich gekommen.“ erwidert der Polizist. „Bei dem Toten fand man die's Teiramund hier, das auf Selbstmord schließen läßt.“ Und der Direktor laß: „Berurteilung unermesslich. Rechtsmittel allerdings möglich, aber nur unter schwerer Belastung Ihrer Braut als Missetäterin der Fallkommen. Erbitte Berhaltungsmaßregeln. Rechtsanwalt Flegler.“

Der Direktor wandte sich an Hornberg: „Sie kannten wohl Bishers Lage genauer; verstehen Sie das?“

„Ich glaube es zu verstehen“, erwiderte der Kapellmeister tief erschüttert. „Teiramunds Ende...“

Bunte Zeitung.

Bahiererknung. In un'reren Bahntanden ist es vielleicht trüflich, die folgende Geschichte zu hören: Im ersten Jahm Bürgerkrieg sank der Wert des Pa. iergelds s der Schädlaaten unerschüt, und nach seiner Kapitalisation über General Bee, der Oberbefehlshaber der Schüttruppen, eines Tages tragendes Geschick zwoler Soldaten. Das Geschick betraf einen Fieberbubel, und das Pferd war eine Schindelmähre. Es gefällt mir, daß ich gebe 20 000 Dollars dafür. „Es gefällt mir, daß ich gebe 20 000 Dollars dafür.“ „Ich gebe 50 000 Dollars.“

„All right, so gebe ich 100 000.“ „Das langt nicht“, antwortete der Befleger. „Ich hada oben 120 000 Dollars für das Beschlagen bezahlt.“ Ganz so schlimm ist es glücklicherweise bei uns noch nicht.

